

DIE KRÄHEN VON SARAJEVO

In dieser Stadt können die Menschen keinen Cappuccino trinken – seine Farbe erinnert sie an das Wasser, mit dem sie während der vierjährigen Belagerung in den neunziger Jahren Geschirr spülten. Hier wird der Kaffee schwarz getrunken und man beißt dazu in ein Stück Würfelzucker.

In Sarajevo hat jeder Erinnerungen, über die er nicht spricht. Einige waren damals zu jung, aber ihnen sind Albträume geblieben, aus denen sie schweißgebadet und schreiend aufwachen.

Einige erinnern sich zu viel. Sie zucken, auch wenn sie nicht schlafen.

Die Ferhadjastraße wird durch eine Linie und ein Schild mit der Aufschrift „East meets West“ geteilt. Auf der rechten Seite stehen niedrige osmanische Häuser mit Holzdächern und alten Moscheen, auf der linken Seite elegante österreichisch-ungarische Paläste und Kirchen. Es ist, als ob selbst die städtebaulichen Entwürfe der Habsburger die Grenzen von zwei metaphorischen tektonischen Platten respektiert hätten.

Man sagt, auf Island gäbe es einen Ort, an dem sich zwei tektonische Platten – die amerikanische und die europäische – auf einem kurzen Abschnitt an der Oberfläche begegnen. Ein Mensch kann dort mit gespreizten Beinen zwischen den Kontinenten stehen. Doch die Spalte wird von Jahr zu Jahr größer.

Ich stehe gerade über dem metaphorischen Abgrund in Sarajevo. Ich sollte ihn beschreiben, Informationen über ihn sammeln und in Gesprächen mit mächtigen

Männern und Frauen des Balkans Antworten auf die Fragen finden, wie Beziehungen zerbrechen und wie sie wieder repariert werden.

Ich renne entlang der Miljacka, als mich von hinten eine Krähe trifft. Präzise und gezielt hat sie den menschlichen Kopf getroffen. *Krähen haben ein ausgezeichnetes Gedächtnis und leben oft über hundert Jahre*, sagt die Frau, die von einer nahegelegenen Bank herbeieilt. Sie kämmt mir durch die Haare und sucht nach der Wunde.

Verirrte Kugeln während des Krieges landeten oft im schwarzen Gefieder der Krähen, und die Krähen vergessen nicht.

Ich laufe weiter.

Aus unregelmäßigem Training wird ein brennendes Verlangen. Immer weiter und schneller. Hand in Hand: weniger Kohlenhydrate, weniger Proteine, weniger Nährstoffe – weniger von mir. Der Wind in den Haaren, die Zehenspitzen kaum den rissigen Asphalt berührend. Es ist süchtig machend. Ich schöpfe Vertrauen, dass meine Beine mich sicher von überall wegtragen werden.

Zusammen mit dem Laufen taucht auch meine Leidenschaft für Minimalismus auf. Leere weiße Räume, nur ein Bett, ein Schrank, ein Tisch und ein Stuhl. Ein Laptop und darauf Seiten über den Balkan. Ein Raum mit einer Nummer an der Tür, der nichts von mir verrät. Ein dauerhaftes Hotelzimmer.

Sarajevo wird sofort zu meiner zweiten Haut.

In den ersten Wochen erhielt ich nur abschlägige oder gar keine Antworten. Der Krieg war lange vorbei, aber

das Misstrauen war geblieben. Es schien fast unmöglich, irgendeinen der wichtigsten Politiker zu befragen.

Diejenigen, die sich schließlich mit mir trafen, behaupteten, dass alles in bester Ordnung sei. Die Zusammenarbeit in der Region sei noch nie besser gewesen. Die internationalen Beziehungen unterschieden sich nicht so sehr von den zwischenmenschlichen Beziehungen. Vieles verbarg sich unter der Oberfläche.

Die Tage hatten eine regelmäßige Struktur – Schreiben wechselte sich mit Gesprächen ab, dazwischen das Laufen, Treffen mit meiner Freundin Amra und die Denkmäler von Sarajevo. Hier explodierte eine Granate. Dort versteckte sich ein Scharfschützer.

Wir grillen auf dem Gipfel des Trebević. Er ragt über der Stadt auf wie eine perfekte Befestigungsmauer.

In den Neunzigerjahren haben serbische Einheiten die Stadt von dort aus beschossen. Heute rasen wilde Pferde über das ehemalige Olympiastadion.

Versteckt beobachten wir sie, mit trockenem Holz in unseren Armen. Amras Freund und ihre Kameraden bereiten Würstchen am Grill vor. Die meisten von ihnen sind gerade von ihren Ferien nach Hause zurückgekehrt. Sie arbeiten in Dubai, London und Schweden. In Sarajevo sind nur Amra und Imran geblieben.

Pferde wiehern leise in der Ferne, Wassertropfen gleiten über die Dosen. Mit vollen Bäuchen verstummen die Gespräche, und die Bewegungen werden behäbiger.

Amra, Absolventin der Geschichte, erzählt von ihrem Ende in der unbezahlten Position im Museum des Zweiten Weltkriegs. *Ich habe keine politischen Verbindungen. In keiner Fachposition werde ich Fuß fassen können.*

Sie verteilte ihre Lebensläufe überall. Sie rief private Nummern an, klopfte an die Türen von privaten Häusern. *Ich versuchte es auf europäische und bosnische Weise.*

Die Museen erhalten von Jahr zu Jahr ein kleineres Budget. Die Vergangenheit sollte in Bosnien und Herzegowina nicht erwähnt werden. Hier existieren nämlich drei Wahrheiten und drei verschiedene Vergangenheiten, aber es besteht keine Einigkeit darüber, welche von ihnen bewahrt werden sollte.

Ich höre nur teilweise zu, was sie sagt. Amras Freund Imran weckt in mir die Wachsamkeit, die wilde Pferde in den Muskeln spüren. Den ganzen Abend über hielt er sich in Amras unmittelbarer Nähe auf. Er beobachtete sie mit einem intensiven Blick, der keine Übersetzung brauchte.

Die Staatsrätin genießt im Hotel Europa ein traditionelles Balkan-Frühstück – eine Zigarette und schwarzen Kaffee. Sie lacht, als ich ihr erzähle, dass wir in meinem Land nicht mehr drinnen rauchen dürfen. *Auf dem Balkan ist das Eldorado*, sagt sie zufrieden und zieht genüsslich an ihrer Zigarette.

Sie erinnert sich sehr gut an den Krieg in Bosnien; damals war sie eine der führenden Politikerinnen. Sie umgeht meine Fragen jedoch geschickt und spricht lieber über die jungen Menschen, die massenhaft aus Bosnien und Herzegowina weggehen. Die Zeit mit ihr vergeht schnell und angenehm, aber sie sagt mir nur so viel, wie sie selbst für angemessen hält.

Sie fragt mich, wen ich treffen konnte, und gibt mir bereitwillig die Kontaktdaten ihres Bekannten, des

Direktors einer großen regionalen Organisation. *Er war damals im Außenministerium tätig. Melden Sie sich bei ihm und verweisen Sie auf mich.*

Sie schaut auf die goldenen Uhren an ihrem Handgelenk. *Ich muss jetzt gehen. Ich werde mich noch bei Ihnen melden,* sagt sie. Sie reicht mir ihre Hand, die von Altersflecken übersät ist. Sie zittert leicht.

Die Kluft ist zu groß, und ich halte mich nur knapp darüber. Die metaphorischen Platten entfernen sich immer weiter voneinander. Niemand will mit mir über wesentliche Dinge sprechen.

Der Spiegel zeigt klare Konturen meiner Rippen. Ich verliere mich, und das erfüllt mich mit Ruhe.

Oft träume ich davon, wie ich durch Wände gehe, in Zwischenräume, wo mir niemand folgen kann. Andere Träume kehren ebenfalls zurück. Ich wache schreiend aus ihnen auf und höre dann lieber bis zum Morgen Balkannachrichten.

Ich bin ein kleines bosnisches Museum mit einer Vergangenheit, die ich nicht archivieren kann.

Die Nachricht von der Staatsrätin kam wie ein Geschenk zum Geburtstag, von dem nicht einmal Facebook wusste. Sie wollte sich treffen. Sie schlug erneut ihr Lieblingshotel Europa vor. Heute Abend.

Ich habe den Ort und die Zeit bestätigt und bin zu Amra gegangen.

Wir sitzen in einem Café mit Blick auf ganz Sarajevo und trinken bitteren schwarzen Kaffee aus einer mesingfarbenen Cezve.

Weißt du, an was ich mich als allererstes erinnere? Schüsse und Flammen.

Von dem Café aus kann man zwei Sarajevo-Wolkenkratzer sehen, die die ganze Welt kennt. Während der Belagerung wurden sie zu riesigen Fackeln. Sie brannten weltweit in allen Fernsehern. Heute leuchtet auf einem von ihnen eine LED-Werbung, rot und weiß blinkend.

Amra spielt nervös mit dem Zucker, bis sie versehentlich die Kaffeetasse umstößt. Sie zeigt mir die Wolkenkratzer und schwelgt in Erinnerungen, doch ihre Unruhe kommt nicht aus der Vergangenheit.

Plötzlich ertönt ein Schuss aus einer Kanone.

Der Mann, der bisher mit sich selbst gesprochen und seinen dicken Mantel eng um sich gezogen hatte, stößt plötzlich den Stuhl weg. Er duckt sich unter den Tisch. *Pazi Snajper!* Schreit er und hält sich die Ohren zu.

Die anderen Gäste starren ihn schockiert an.

Von der Festung über Sarajevo aus wird während des Ramadans nach Einbruch der Dunkelheit immer zweimal geschossen. Ein Zeichen, dass die Gläubigen endlich essen dürfen.

Amra ist Bosnierin, hält aber das Fasten nicht ein. Ihre Großmutter würde jedoch in diesem Moment in das warme Somun-Brot beißen. Sie war so zart wie eine Porzellanpuppe. Amra erinnert sich an sie wie eine sitzende und streichelnde Großmutter. Während des Krieges waren alle Medikamente eine Seltenheit. Die ihrer Großmutter waren besonders, fürs Herz.

Amra schämt sich, dass die Kanone sie erschreckt hat. Sie steht auf und kniet sich neben den Mann. Sie spricht leise zu ihm.

Ich schließe mich ihnen an und helfe dem Mann aufzustehen. Er ist überraschend leicht. Nur Haut und Knochen. Sein dicker Mantel lockert sich für einen Augenblick und enthüllt Narben an seinen Händen.

Heute möchte ich mich von Imran trennen, flüstert mir Amra zu, nachdem wir zu unserem Tisch zurückkehren. Seit dem Grillen auf dem Trebevič-Gipfel wusste ich, dass sie mir das sagen wird.

Amra, mach es vor allem an einem öffentlichen Ort, betone ich ihr gegenüber.

Ich möchte ihr viel mehr sagen, sie besser vorbereiten. Ihr ein kleines Honigkreuz auf die Stirn zeichnen, ein Amulett um den Hals hängen, einen Glücksklee in die Tasche stecken. Ihr eine Karte schenken, auf der sichere Wege zwischen den bereits markierten Worten eingezeichnet sind.

Ich habe nichts.

Ich umarme sie einfach fest.

Vor dem Abendessen mit der Staatsrätin drehe ich noch zwei ausgedehnte Runden; sie helfen mir dabei, einige Erinnerungen mühevoll aus dem Archiv zu holen.

Krähen kreisen um mich und schreien, doch keine von ihnen greift mehr an.

Die Staatsrätin raucht sogar zum Fleisch mit gebackenen Kartoffeln. Tabak ist ihre bevorzugte Gewürzmischung.

Auf meinem Teller mit Fisch und Salat wird nichts weniger, es ist die Staatsrätin, die nun das Interview führt. Sie möchte alles über mich und meine Gespräche

mit anderen Politikern wissen. Sie fragt mich, wie viele Kinder ich habe und warum ich keine habe. Was mein Mann macht und warum ich keinen habe.

Wir trinken eine Flasche Wein und mir wird schwindelig.

Die Staatsrätin erzählt mir von ihren Enkelkindern und wie gerne sie Vorträge an Universitäten hält. Sie bestellt mehr Wein.

Sie haben mich nach den Neunzigerjahren gefragt, was sich bei den Verhandlungen wirklich ereignet hat. Sie durchleuchtet mich und zieht an ihrer Zigarette. Sofort werde ich nüchtern. Ich nicke und greife nach meiner Handtasche.

Nehmen Sie das Diktafon nicht heraus. Und fragen Sie mich einfach noch einmal.

Auf dem Weg zum Hotel berühren meine Zehenspitzen kaum den Boden. Meine Finger kribbeln vor Ungeduld; ich möchte kein einziges Wort vergessen.

An der Rezeption bemerke ich jedoch die hockende Amra.

Ich setze mich neben sie aufs Sofa, langsam dreht sie den Kopf zu mir. Ihre Augen sind rot, weit aufgerissen, an ihrem Handgelenk sind blaue Flecken zu sehen. *Ich wollte nur meine Möbel und Kleidung mitnehmen*, wiederholt sie.

Sie hat es ihm bereits in der Wohnung gesagt. Er hat heftig reagiert. *Ich bekam Angst und bin weggelaufen.*

Sie wanderte durch die Stadt und wartete, bis er sich ein wenig beruhigt hatte. Nach einer Weile entschied sie, zurückzugehen und ihre Sachen zu holen. Zumindest ihre Kleider, ihre Schuhe. *Damit ich für einige Zeit zu meiner Mutter gehen kann.*

Sie konnte ihren Schrank, den kleinen Tisch und die zwei Stühle nicht mehr finden.

An deren Stelle befand sich mitten im Wohnzimmer ein Haufen größerer und kleinerer Holzteile.

Imran saß in der Ecke, neben ihm lag eine Axt.

Er weinte.

Ich stehe an der Miljacka, nicht weit von der Stelle entfernt, an der Gavrilo Princip mit einer Kugel auf Franz Ferdinand die Geschichte in Gang setzte. Es ist Abend, und die Touristen ziehen von den Straßen in die Restaurants für ehrliche Čevapčići.

Meine Finger zittern, während ich das Boot aus dem bunten Foto forme. Ich habe es zufällig zwischen den Unterlagen für die Interviews gefunden. Ich versuche, den Hautkontakt mit dem Gesicht des Mannes zu vermeiden. Die junge Frau und er lachen gemeinsam in das Objektiv.

Ich setze das Boot ins Wasser.

Die Miljacka leckt hungrig an den Seiten des kleinen Bootes.

Ich stelle mir vor, wie sie es weiter in die Bosna trägt, die es an die Save weitergibt, die wiederum zur Donau fließt, die es schließlich dem Schwarzen Meer übergibt. Dort wird das Boot bereits so durchnässt sein, dass der Sand es für immer am Grund begräbt.

Über meinem Kopf krächzt eine Krähe. Sie setzt sich auf das Geländer in meiner Nähe.

Ich schaue in ihre schwarzen Augen, und für einen Moment scheint es, als könnten wir vergessen.